

Literarische Rundschau.

Von Helene.

muß mit einer vornehm aufgeführten Portrait-Gruppe des behandelten Dichters versehen, die Dinge etwa für den Büchermarkt einer Dame von Geschmack, wie bewiesen zu seinen Gesichten der Bäckerei! — Schon durch den selbstst. billigen Preis von einer Mark und 20 Pfennigen. Da ist ein, ein wenig bezaubernde (aber das bringt wohl so der populäre Jura dieser Bäckerei mit sich) Schilderung des Wesens und Werkes Franz Wedekinds von Paul Friedrich, die den Geist um den vielbekannteren gleich vielen vernagelten Köpfen heller macht, wenn sie ihn in die große Linie der Klopstocks, Möllers, Lessings, Goethes, Heines, Büchners, Wille, Soforques, Dehmel, Heinrich Mann einreißt. Der man manches nachtragen kann: Soloppes im Stil (sogar so eine Krümmung-Involution, S. 23: diese Verführung erscheint mir ziemlich überflüssig und würde ich . . .) oder selbst ein Gedächtnis über „Mines-Haha“ und die grandiose „Frangula“ (hier ist von einer „Offenbach-Stimmung“ die Rede) oder ungedruckt Kusfalle gegen Hauptmann („unterträgliche Monotonie der Hauptmannschen Reden“). Der man wünschen möchte, sie hätte sich mehr auf Recht unübertrieben heilschwerliche Wedekindlosigkeiten geübt, als auf des Dr. Hans Kempners unreifes Bäcklein. Mit der man sogar in der Hauptsache anderer Meinung sein darf, den Vergleich mit dem jungen Schiller etwa topfchüttelnd ablehnen, oder solche Leiden: „Das Wühlen in psychischen Verrentungen aller geistigen Geleise ist Wedekinds größte und abstoßendste Schwäche“, oder „Wedekind ist eine Oppositionserscheinung gegen Naturallismus und L'art pour l'art, und der Dicht ist seine beste und blühendste Blüte“, die aber, bei aller Anschaulichkeit im einzelnen, schließlich wohl geeignet ist, für Wedekind zu werden (und das ist ja doch praktisch die Hauptsache) und mit dem Goethe-Wort: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ und der Sentenz: „Er ist nicht sowohl ein Revolutionär des Geistes, als des Fleisches“, in manchem Sinn überflüssig das Fundament (wenigstens) für ein Vornagel, der in der Erinnerung der meisten wohl nur als Dichter des erotischen Mythenums „Die ersten Menschen“ lebt, von Karl Arthur Schmidt verstanden. Vor einem Jünger, der den heiligen Glauben und die wilde Vegetation hat, wird er gepredigt als der erste Führer, in einseitigster Lebensbegeisterung und maßloser Heberhöhung. Aber da die Abicht des Werkes selbst so formaler wird: Keine kritischen Ziele wollen und können diese Ausführungen verfolgen. Eine Art Einführung sollen sie sein in Vornagels Kunst — nur in die dramatische, und auch hier nur in die Grundprobleme, so kann gegeben werden, daß das Werk nicht weder erreicht ist und das Ganze sich als ein interessantes Dokument darstellt, welches in ausführlichen Inhaltsangaben Vornagels Dramen gerechtfertigt und lebend alle Literatur über dem Geistes zu sammenbringt. Barmherzig, doch um ein paar Nuancen zurückhaltender, mit stiller Innigkeit schwärmt auch Johann Gottfried Hagens für seinen Diebling Herbert Gulenberg. Ja, er tut dies auf so eine vornehm, ruhig klare und geordnete Art, daß man, wenn man kein Bäcklein aus der Hand legt, den Gulenberg schon wie einen alten Freund zu kennen glaubt und ihn im Grunde seiner Seele lieb hat. Für Thomas Mann plädiert dann wieder Paul Friedrich sehr klar und geschickt und mit einer losen, aber betrieblichen Sachlichkeit. In Vergleich mit Jean Paul, Schopenhauer, Hölderlin, Büchners und dem Bruder Heinrich leuchtet viel vom Wesen Manns auf, und in dieser Studie hat Friedrich auch der Sprache mehr Sorgfalt gewidmet. (Es hat sich, kaffeehaltig, so ein Vergleich ein: mit Kaffee wird hier eine nichtische Frucht gegen Nichtiges Anschauungen verwandelt, wie ein erobertes Gebiet“). Die wertvollste Gabe in diesem Kaffee, neben Hagens Gulenberg (und Karl Heine) ist schließlich für mein Gefühl Paul Jech's Rückblick. Jech's, weil ein Dichter hier sozusagen über seinen Großmeister spricht und dabei geheimste Kammern lyrischen Schaffens wie mit einer Handlampe erhellt. Endgültiges, Entscheidendes, Grundlegendes wird hier von allen inneren und äußeren Formen und Geleisen der Dichtkunst gesagt, manchmal etwas verbrämt und mit dem Pathos eines eifrigeren Paktors, in einer klutvollen, fernigen Sprache, die selbstbewußt purpurne Bilder darzt und noch dampft von der Glut des heiligen Schandeleutens, darin sie gekümmert wird. Und das, was am prägnantesten im Kaffee- und Gulenberg-Best zum Ausdruck kommt, daß jeder einzelne der Porträts zum geschickten Dichter in einem menschlichen, zeitlichen Verhältnis steht, ist eben im Grunde der Sondervorzug dieser ganzen Sammlung. Hier werden Herzen erlebte gegeben und keine Doktorarbeiten — nicht Philosophie, sondern Liebe! Schönheit wird wie Glück empfangen: Freude krönt dein lang Genießen und die Freude ein Verlangen, sich die Liebe zu erschließen. Denn der Schöpfung schöne Hülle hält ihr Wesen wohlverwahrt, ist von Kaffee so spröde wie zart und erschließt des Glückes Hülle dem nur, dessen eigene Art die Art des Schöpfers offenbart.“ (Schrieb Dehmel.) M. H.

Der moderne Dichter.

Als eine Art Gegenstück zu der Sammlung „Die Dichtung“ (bei Schuster u. Loeffler) gibt jetzt der Verlag Neues Leben, Wilhelm Vornagel, Berlin, einen Jullius Monographien unter dem vielversprechenden Titel „Der moderne Dichter“ heraus. Das Jell, das dies neue Unternehmen sich setzt, wird unprätentiös und sympathisch praktisch bezeichnet: „Wir geben dem Schreiber das, was er mindestens braucht, um sich einen Überblick über das Gesamtwerk der jüngeren Persönlichkeiten zu bilden, deren Untertitel bisher eine tatsächliche Lücke seiner modernen Bildung bedeutete.“ Bisher liegen fünf schmucke Bändchen solchen Literatur-Abweckers vor, sehr würdig ausgestattet, zu-